

kamen, genossen durchweg hohe Privilegien und erregten dadurch nicht selten die heimliche Bewunderung ihrer westdeutschen Kollegen, die in der Regel in wesentlich bescheideneren Verhältnissen lebten. Das ist sicher ein wesentlicher Grund für die schiefe Optik, mit der nicht wenige westdeutsche Intellektuelle und Kulturschaffende die Situation in der DDR betrachteten.

SED und DKP waren selbstverständlich daran interessiert, daß die Westbesucher sich nach ihrer Rückkehr möglichst positiv über ihre Eindrücke äußerten und daß ihre Berichte möglichst massenwirksam verbreitet wurden. Der Durchbruch gelang bereits Anfang der siebziger Jahre mit Erika Runge, deren Frauenprotokolle aus Rostock vom Suhrkamp-Verlag veröffentlicht und später vom Ersten Fernsehprogramm der ARD ausgestrahlt wurden.<sup>14</sup> Wolfgang Plat, zunächst hauptamtlicher Kulturfunktionär der KPD und der DKP, wechselte sogar das Metier und drehte vor allem für den WDR Filmberichte aus dem Alltag der DDR und anderen Ostblockstaaten. Franz-Xaver Kroetz schrieb 1974 für die DKP-Buchreihe „Sozialismus konkret“ eine Reportage über den „Sozialismus auf dem Dorf“, in der er die Kollektivierung der Landwirtschaft in den höchsten Tönen pries. Dennoch war der SED-Kulturchef Kurt Hager immer wieder unzufrieden und ungehalten über die „mangelhafte Sozialismuspropaganda“ auch bei befreundeten Künstlern und Schriftstellern im Westen und forderte wiederholt „ein tieferes Verständnis für die historische Mission der SED“.

Um „fortschrittliche Kulturschaffende“ enger an sich zu binden, konnte die SED vielfältige Hebel in Bewegung setzen, nicht nur den Apparat der DKP. So half sie immer wieder Bernt Engelmann bei der Beschaffung von Archivmaterialien und Dokumenten über die Rolle des deutschen Großkapitals. August Kühn erhielt für die Fertigstellung des Manuskripts zu seiner proletarischen Familienchronik „Zeit zum Aufstehen“ die Hilfestellung von erfahrenen Lektoren aus dem Ostberliner Aufbau-Verlag. Gisela Elsner, die um die Mitte der achtziger Jahre in eine tiefe Lebenskrise gestürzt war, wurde in verschiedenen DDR-Sanatorien mühsam wieder gesund gepflegt. Sie fühlte sich deshalb verpflichtet, noch 1989 demonstrativ für Erich Honecker Partei zu ergreifen und gegen die Gorbatschow-Fraktion für den DKP-Parteivorstand zu kandidieren. Der Sturz der SED warf sie erneut in eine schwere Depression. 1991 beging sie Selbstmord. Gisela Elsners Lebens- und Leidensweg ist zumindest in seiner letzten Konsequenz ein Einzelfall, aber er wirft dennoch ein Licht auf die auch psychisch zwanghaften Bindungen, durch die einige kommunistische Künstler an das DDR-Regime gefesselt waren. Diese Verstrickungen wirken bei manchen „Kulturschaffenden“ sogar noch über den Übergang der DDR hinaus. Sie wollen von ihrem Traum nicht lassen und

14 „Ich bin ein Bürger der DDR“. Dokumentarfilm von Erika Runge. ARD, 05.04.1973, 20.15 Uhr.

singen wie der Liedermacher Franz-Josef Degenhardt nach der Wende: „Die Enkel fechten's besser aus!“

SED und DKP waren unermüdlich bestrebt, die „antiimperialistische Kulturfront“ zu festigen und ihre Reihen zu schließen. Dennoch konnten sie im November 1976 nicht verhindern, daß sich nicht zuletzt viele DKP-Mitglieder und Sympathisanten aus dem Kulturbereich den Protesten gegen die Ausbürgerung Wolf Biermanns anschlossen, obwohl ein von Hannes Stütz, dem Kulturreferenten beim DKP-Parteivorstand, zuerst in der UZ veröffentlichter und am folgenden Tag im „Neuen Deutschland“ nachgedruckter Kommentar die „Maßnahme“ ausdrücklich gerechtfertigt hatte. Auf die Biermann-Petenten innerhalb der DKP wurde enormer Druck ausgeübt, um sie zum Widerruf ihrer Unterschrift zu bewegen. Es wurde behauptet, die Aktion sei nicht von Günter Wallraff, sondern von Agenten des Verfassungsschutzes organisiert worden. Schließlich wurden mehr als einhundert Parteiordnungsverfahren eingeleitet, die zum Ausschluß von siebzig Genossen führten. In Marburg wurde der gesamte Vorstand der DKP-Hochschulgruppe exkommuniziert. Die Säuberung wurde zugleich zum Anlaß genommen, um mit der ohnehin schwach ausgeprägten „eurokommunistischen Unterströmung“ in der DKP aufzuräumen. Gegenüber den „Bruderparteien“ in Italien, Spanien und Frankreich wurde fortan ein strikter Abgrenzungskurs betrieben. Parteikontakte auch auf unterer Ebene, etwa im deutsch-französischen Grenzgebiet an der Saar, wurden untersagt. Jede Verbindung zu den „eurokommunistischen“ Parteien bedurfte der Zustimmung der „Internationalen Abteilung“ beim Parteivorstand der DKP.

Bei der Suche nach den Sündenböcken wurden die SED- und DKP-Ideologen jedoch auch im eigenen Lager fündig. Als einer der Träger des eurokommunistischen Bazillus und als Anstifter zum Protest gegen die Biermann-Ausweisung wurde ausgerechnet Martin Walser ausgemacht – derselbe Walser, der auf dem Kulturpolitischen Forum der DKP seine „11 Punkte aus dem Arbeitsprogramm für Schriftsteller“ vorgetragen und sich noch auf der Literaturkonferenz der Partei 1974 zur Literaturpraxis der Kommunisten bekannt hatte. Aber Walser hatte zugleich in mehreren Interviews mit der „bürgerlichen Presse“ den Verdacht geäußert, die DKP sei keine „hiesige Partei“. Wichtige Entscheidungen würden in Ostberlin getroffen. Er wünsche sich eine „nationale Partei“ wie in Italien oder Frankreich. Aber eben das widersprach den Interessen der SED. Sie wollte unter allen Umständen ihren Interventionsapparat im Westen Deutschland erhalten und fürchtete eine Diskussion über die Eigenständigkeit der DKP wie der Teufel das Weihwasser.<sup>15</sup> Die Angst vor dem Gespenst des Eurokommunismus trieb die SED noch fast zehn Jahre später um. Die „Düsseldorfer Debatte“, eine kleine, von kritischen DKP-Wissenschaftlern redigierte Zeitschrift, geriet wegen einiger Beiträge über

15 Zur SED-Kritik an Martin Walser vgl. Ursula Reinhold, Erfahrung und Realismus. Weimarer Beiträge 7/1975, S. 70 ff.